

Erste Frühlingstage . . .

Von Werner Klose

Der letzte Schnee ist zerschmolzen; nur morgens liegt ab und zu weißer Reif über den Gräsern, denn über Nacht friert es noch immer. Frisch streicht der Ostwind über schwarzbraune Sturzäcker, fächert zartgrüne Saat, trägt derben Geruch angefahrenen Mistes über graugelbe Wiesen hinüber zum Holz. Die Märzsonne meint es gut, und wo sie wärmen kann, weicht gar bald der harte Boden.

Aus braunen Haselbüschen, grauen Holunderschößlingen, struppigem Schlehdorn leuchtet rot der Gemeine Hartriegel. Hell schimmern am Waldrand die Schnittstellen gefällter Baumleiber. Auf den Viehkoppeln treibt sich Krähenvolk herum. Noch vor kurzem stocherten sie Tag für Tag nahe den Behausungen auf den Misthaufen und lungerten hungrig an Abfallplätzen. Zu den rußschwarzen Rabenkrähen und den an der weißgründigen Schnabelwurzel leicht erkennbaren Saatkrähen haben sich bereits kleine Flüge von Staren gesellt. Die „Quartiermacher“ werden sie genannt. Munter trippelnd suchen und „zirkeln“ sie am Boden. Ihre Schnäbel, im Herbst und Winter dunkelbraun, zeigen schon blasses Gelb. Nun schwingen sich einige auf den alten Weißdorn am Feldraine. Am Gefieder zupfend, beginnen sie bald, aufrecht stehend, zu pfeifen, knarren, schnarren und zu trillern, mit den Flügeln lebhaft ruckend und schlagend, als sei es ihnen Bedürfnis, ihr Wohlbehagen auszudrücken. Wer ahnt, wie viele Gefahren sie auf dem weiten Weg aus Nordafrika überstanden haben. In der Winterherberge, dem Norden Afrikas, ist ihr Fleisch geschätzt, haben sie glücklich das Mittelmeer angefliegen, droht Nebel und Sturm, und zu Tode erschöpft fallen sie an den Küsten Spaniens, Sardinien und Südfrankreichs ein, die hochgespannten feinen Netze nicht achtend, und zu Hunderten bricht man ihnen das Genick, um sie als Leckerbissen, gebündelt, in Körben auf den Markt zu tragen.

In den Obstgärten führt der Kleiber eine Gesellschaft Meisen. „Pink pink“ ruft hell die Kohlmeise, „zizizi siii“ trillert die Blaumeise und „däh däh zizidäh“ fällt lieblich die zierliche Weidenmeise ein. In Spiralen rutscht ein Gartenbaumläufer um den rissigen Stamm und – als wären es langgeschwänzte Wattebäuschchen – bildet ein Trupp Schwanzmeisen klingelnd den Abschluß. Als aber weiter hinten der Sperber davonstreicht, der sich dort lauernd drückte, stürzt sich die ganze Gesellschaft laut warnend in die Ligusterhecke.

In den Wintereichen raschelt braunes Laub. Hainbuchen hängen noch voller Frucht, den kleinen einsamigen Nüsschen, in vergilbten dreilappigen Hüllen. Außer der Eichkatze, die hier hin und wieder eine Mahlzeit hält, fallen manchmal kleine Trupps Kirschkernbeißer ein. Unter lautem „Zick ziii“ knacken sie mit kräftigem Schnabel die harten Nüsse. Wie Dolche sehen die Knospen der Rotbuche aus. Ihre Früchte, die Bucheckern in den stacheligen, harten Fruchthüllen, sind begehrter als die der Hainbuche. Allein, sie sind längst ausgefallen. Lange Zeit suchten im Fallaub die Buchfinken nach ihnen, raschelten große Schwärme Bergfinken aus dem Norden am Boden. Gern auch kam der Häher zu Besuch. Nun aber ist es hier wieder still geworden.

In der kleinen Fichtenschonung wispern die Wintergoldhähnchen. Irgendwo lacht der Grünspecht. Über die Lichtung zieht ein Sprung Rehe im grauen Winterhaar.

Auf der knorrigen Sandkiefer treiben zwei Buntspechte mit viel Gejage fröhliches Minnespiel; im Hornung schon bilden sich ihre Paare. Kaum, daß man sie voneinander unterscheiden könnte. Doch fehlt der Verfolgten das rote Genickband.

In der warmen Mittagssonne fängt es am Grabenrand an zu krabbeln und zu surren. Kleine Käfer

und Fliegen lockt die Wärme hervor. Drüben auf den Wiesen streichen die ersten Lerchen. Singend erheben mag sich noch keine.

Wo sich der Bach durch die Wiesen windet, säumen ihn Weiden, wuchert Faulbaum, wächst Pfaffenhut, stehen schwarze Erlen. In ihren zäpfchenbehangenen Kronen turnt kopfüber, kopfunter, bald hängend, bald kletternd, ein Flug Erlenzeisige. Wohl keiner ihrer Vettern, weder der nordische Birkenzeisig, noch der Zitronenzeisig aus Schwarzwald und Bayerischen Alpen, übertrifft ihr lebhaftes Wesen. Stets munter, immer zum Fressen aufgelegt, schnell zutraulich, ge-

hört er zu den beliebtesten Käfigvögeln unserer Heimat, wo er bei entsprechender Haltung meist mit einer Kanarienhenne verpaart, aber auch mit art-eigenen Weibchen zur Brut schreitet.

Schenkt uns der März warme Tage, besteckt gar bald Huflattich Acker- und Wegränder mit goldgelben Blüten, zeigt sich das Hungerblümchen, sprengen die Blütentroddeln am Haselbusch, schwellen die Knospen, taumelt der erste Falter, ticken schon Rotkehlchen im Unterholz und abends, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwunden ist, werden am Waldrand blau-violette Leberblümchen nickend sich schließen.

Eine Kindheit in Weinsberg

Von Roswita Wildermuth

Wie merkwürdig und anziehend waren für Sybil die Besuche im Hause des Dichterarztes Justinus Kerner. – Schon durch seine Lage am Rande des Städtchens erschien es abgesondert und ausgezeichnet, sein einziges Vis-à-vis war ein waldartig düsterer, stets verschlossener Garten, einst ein Teil des Kernerschen Besitztums; über die Mauer streute im Herbst ein Ginkgo-Baum seine gelblichen Blätter nieder, welche die Kinder gern als Lesezeichen benutzten, noch ohne Ahnung, daß die fächerartigen, feingerippten Gebilde von einem berühmten Dichter besungen worden waren.

Der eigentliche Kernerhausgarten war klein und unansehnlich; sein Hauptreiz bestand in dem ihn begrenzenden „Geisterturm“, einem Teil der ehemaligen Stadtmauer, den der Dichter erworben und inwendig vermittelt allerlei romantischer Requisiten, unter denen eine lebensgroße, höchst natürlich geschnittene und bemalte Mönchsfigur die Hauptrolle spielte, ganz ins Mittelalterliche umgeschaffen hatte. Sybil überlief es kalt bei der Vorstellung, etwa eine Nacht allein hier verbringen zu müssen, in dem Raum, wo der Dichter Lenau den Teufel hinter sich stehen gefühlt hatte, der ihm über die Achsel ins Manuskript spähte: so stark schien die Luft um das Haus von Dichter- und Geisteratem geschwängert. Die Namen Lenau und Uhland, Schwab und Mörike – um nur einige wenige von ihnen zu nennen – waren

hier noch lebendige Gegenwart, und wurden dem Kinde vertraute Gestalten, längst ehe es eine Zeile ihrer Werke gelesen. Ein wenig fiel auch das stolze Bewußtsein ins Gewicht, daß die eigene Urgroßmutter eine Dichterin war, und mit Kerner in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte. Zeichen und Unterpand dessen war der „Weibertreuring“, die Taufgabe der Großtante: ein Kieselstein aus dem Geröll der Burgruine, schlicht in Eisen gefaßt. Als Geschenk Kerners an die Urahnin war er einst von Weinsberg nach Tübingen gewandert; der Zufall hatte ihn nach zwei Generationen wieder an seinen Ursprungsort zurückgeführt.

Die Pförtnerin freilich wußte nicht um diese Zusammenhänge; daß der Vater kein Eintrittsgeld zu zahlen brauchte, hatte seine prosaische Ursache darin, daß er in seiner Eigenschaft als Mitglied des Kernervereins einen regelmäßigen Obolus entrichtete. In Sybils Augen aber trug dieser Umstand wesentlich dazu bei, daß sie das Kernerhaus als ihr persönliches Eigentum betrachtete.

Die räumlichen Ausmaße dieser Stuben standen durchaus im umgekehrten Verhältnis zu der Fülle der in ihnen gehäuften Schätze, deren bunte Vielfalt jeden Kunsthistoriker in die Flucht geschlagen hätte. Eine so krause Spiegelung der Welt, wie dieses Heim sie zeigte, konnte nur die Ausstrahlung schwäbischen Geistes sein.